

Su Turhan

Schattenbauten

Band 9

Kriminalroman



Ein erschütterndes Beben. Eine mutige Aktivistin. Ein Kampf um Gerechtigkeit.

Nach einem verheerenden Erdbeben in Istanbul liegt Zeki Demirbileks Ex-Frau Selma schwer verletzt in der Klinik. Er selbst überlebt nur knapp und kehrt tief erschüttert nach München zurück. Dort wartet bereits der nächste Fall auf Kommissar Pascha und sein vertrautes Team um Isabel Vierkant und Pius Leipold. Ein Bauleiter der Muc-Bauten kommt auf einer Prestige-Baustelle auf ungeklärte Weise ums Leben. Spuren gibt es kaum, ein KI-gesteuerter Putzroboter hat den Tatort gründlich gereinigt. Noch während die Ermittlungen anlaufen, wird der Buchhalter der Firma in seiner Luxuswohnung brutal ermordet. Ein Zusammenhang der beiden Fälle scheint weit hergeholt.

Doch spätestens als im Tresor des ersten Opfers verschlüsselte Akten gefunden werden, glauben die Ermittler an keinen Zufall mehr. Mit raffinierter Polizeiarbeit wird Puzzleteil um Puzzleteil zusammengesetzt, bis sich die Hinweise auf ein System aus Korruption, Verschleierung und kriminellen Verflechtungen verdichten.

Für Zeki wird der Fall schnell persönlich. Die Spuren führen zurück nach Istanbul, zu einem Bauprojekt, das beim Erdbeben in sich zusammenstürzte. Aylin Yilmaz, eine Aktivistin mit gefährlichen Informationen, weiß mehr, als sie sagen darf. Während sie mit ihren Freunden um Aufklärung und Gerechtigkeit kämpft, gerät Zeki nicht nur als Kommissar, sondern auch als Mensch unter Druck.

**Der neunte Fall für Kommissar Pascha – brisant,
emotional und hochaktuell.**

SU TURHAN



DER NEUNTE FALL
FÜR ZEKI DEMIRBILEK



Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2025 by Maximum Verlags GmbH

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an uns:

Maximum Verlags GmbH

Hauptstraße 33

27299 Langwedel

www.maximum-verlag.de

E-Mail: info@maximum-verlag.de

1. Auflage 2025

Lektorat: Rainer Schöttle

Korrektur: Angelika Wiedmaier

Satz/Layout: Alin Mattfeldt

Umschlaggestaltung: Alin Mattfeldt

Umschlagmotiv: © Ammak / Shutterstock

E-Book: Mirjam Hecht

Druck: CPI books GmbH

Made in Germany

ISBN: 978-3-98679-075-2

Prolog

Plötzlich spürten die beiden ein Vibrieren. Der Boden unter ihnen begann sich zu bewegen. Wenige Sekunden nur währte das Erdbeben, das Istanbul in Panik und Schrecken versetzte. Das Meer toste und schäumte von einem Augenblick auf den anderen. Selma und Zeki hatten keinen sicheren Stand, durch die Erschütterungen verloren sie den Halt und fielen sich in die Arme und waren hilflos, als eine Wand aus Meerwasser über die Kaimauer schwappte und sie mit sich riss.

Die aus dem Nichts sich aufbäumende Sturzflut an der Galatabrücke umspülte sie und schleuderte sie zur Anlegestelle. Das Fährschiff dort hob im selben Moment wie eine Rakete vom Wasser ab, verharrte einen Sekundenbruchteil in der Luft und krachte zurück in den aufgewühlten Bosphorus. Menschen wurden wie Spielzeugfiguren durch die Gischt geschleudert, flogen in weitem Bogen und verschwanden in den brodelnden, todbringenden Fluten.

Unter Wasser hatten Zeki und Selma der Gewalt der Natur nichts entgegenzusetzen. Dann, wie in einem Albtraum, folgte die nächste Erschütterung, das Nachbeben bahnte sich den Weg aus den Tiefen des Meeres, eine zweite Welle packte sie und schleuderte sie erneut nach oben. Zeki verlor Selma aus den Augen, schnappte an der Oberfläche nach Luft und krümmte sich in der Hoffnung, den nächsten

Aufprall zu überleben. Doch das Schicksal hatte andere Pläne. Die Welle trug ihn mit sich zurück zur Kaimauer. Das vertraute Fischrestaurant schoss auf ihn zu, aber statt ihn zu zerschmettern, brach das Gebäude in sich zusammen wie ein Kartenhaus, das vom Zittern der Erde müde geworden war. Zeki flog wie eine Möwe im Sturm und landete im Zeltdach des Restaurants, das sich unter ihm aufblähte, ihn auffing und seinen Fall wie ein Segel dämpfte. Mit gebrochenen Rippen und einer schweren Gehirnerschütterung überlebte er. Auch Selma, wie sich später herausstellte, hatte das Unmögliche geschafft.

Über dreihundert Menschen hatten nicht dasselbe Glück. Sie starben an diesem Herbsttag in den reißenden Wassermassen, die durch Straßenzüge und Gassen rasten, als hätte das Meer sich entschlossen, die Megacity zu verschlingen. Die meisten Opfer lagen unter Schlamm und Trümmern eingestürzter Gebäude begraben. Wohnhäuser, die als sicher galten, die noch keine zehn Jahre standen, fielen in sich zusammen. Niemand hatte geahnt, wie hilflos der Mensch sein konnte, wenn sich die Natur gegen ihn erhob.

Die befürchtete Jahrhundertkatastrophe war ausgeblieben, doch das Beben hatte gereicht, um Istanbul in einen Zustand des Schocks zu versetzen. Und mit der Stadt ihre Bewohner, jene rund sechzehn Millionen Seelen, die sich fragten, wie sicher ihr Leben wirklich noch war.

Sechs Monate später

Zeki Demirbilek griff zum Glas und schüttete den Inhalt zu dem mit funkelnden Sternen übersäten Nachthimmel hin aus. Beim Aufprall der Flüssigkeit auf der menschenleeren Straße miaute eine Katze und huschte in eine Seitengasse.

»Was für eine Verschwendung«, schimpfte er mit sich.
»Was für eine dumme Verschwendung.«

Gleich darauf gaben seine Beine nach. Er sackte zusammen und blieb regungslos auf dem kalten Boden des Balkons liegen.

Rund zwei Stunden später, gegen sechs Uhr am Morgen, weckte ihn die aufgehende Istanbuler Sonne. Zekis Kopfschmerzen hielten sich in Grenzen, doch er fror und bibberte. Auf allen vieren kroch er durch die Balkontür in die Wohnung und spürte unter sich den Teppich. Einem Instinkt folgend zog er ihn über sich und rollte sich darin ein. Die Wärme beruhigte den frierenden Körper. Sekundenlang atmete er die Kälte weg und versuchte sich zu erinnern, was in der letzten Nacht geschehen war.

Bruchstückhaft reihte sich ein peinlicher Gedanke an den anderen. Schnell schob er sie beiseite und nahm den Geruch des Teppichs nach Wüstensand und Kamel wahr. Sein Freund Robert Haueis hatte den Orientteppich in einem

anatolischen Dorf erstanden und behauptete steif und fest, er sei wertvoller als seine Istanbuler Eigentumswohnung, in der Zeki seit Monaten wohnte.

Von einem Moment auf den anderen verlangte Zekis angeschlagener Körper nach Wasser. Der Durst raubte ihm nahezu den Verstand. Er warf mit beiden Händen den Teppich zur Seite und richtete ihn so gut er konnte wieder aus. Als er endlich auf den Beinen war, fiel sein Blick auf das Sofa. Özlem und Aydin schiefen tief und fest. Er erfreute sich an dem Anblick der Gesichter seiner erwachsenen Kinder, ehe er in die Küche torkelte und den Mund unter das laufende Wasser des verzinkten Hahnes hielt. Zeki hatte sich vorgenommen, nicht darüber nachzudenken, was das Leben nach dem Exzess in der vergangenen Nacht als Bestrafung für ihn bereithielt. Doch da war wieder eine Situation, die ihm zusetzte und ihn zum Grübeln brachte, obgleich er nicht nachdenken wollte. Er überlegte allen Ernstes, ob er statt zu fliegen mit einem Mietwagen nach München zurückfahren sollte. Das waren rund zweitausend Kilometer. Eine weite Strecke. Mit Übernachtungen drei Tage hinter dem Steuer. Das plätschernde Wasser versetzte ihn zurück ins Meer, dem er bei dem Erdbeben knapp entkommen war. In seinen Gedanken entrann er dem Tod unter Wasser und setzte sich an das Lenkrad eines angemieteten japanischen Mittelklassewagens. Statt jämmerlich zu ertrinken, stieß er mit einem Laster zusammen und flog in das stinkende Toilettengebäude eines bulgarischen Rastplatzes.

»Das reicht, *baba*«, hörte er seine Tochter Özlem schlaftrunken sagen. »Du ertränkst dich ja im Wasser.«

Zeki drehte den Hahn zu und wischte mit einem

Geschirrtuch den Mund ab. »Rakı ist nichts für angeschlagene Männer, die nicht wissen, wann Schluss ist.«

»Das war Pernod. Hat Aydin vom letzten Konzert aus Paris mitgebracht«, erinnerte sie ihn. »Sag bloß, das weißt du nicht mehr!«

»Egal, ob Pernod oder Rakı, das Zeug rühre ich nicht mehr an«, sagte er entschlossen und glaubte in dem Augenblick an die Worte. »Dir scheint es ganz gut zu gehen?«

»Klar, ich habe Wein getrunken.«

»Auch aus Frankreich?«

»Ja, ein Bordeaux, aber den hast du von Mama mitgebracht«, erwiderte Özlem irritiert.

Stimmt, dachte Zeki. Er war gestern in Selmas Wohnung gewesen und hatte nach der Post und den Pflanzen gesehen, weil Özlem keine Zeit dafür gehabt hatte. Sie hatte ihren Bruder vom Bahnhof abgeholt. Aydin war ständig auf Konzertreisen mit seiner Jazzband. Die Zwillinge hatten sich lange nicht gesehen und waren in ein Café gegangen, um zu reden.

»Stimmt, das hatte ich vergessen«, antwortete Zeki und lächelte verschämt. »War wohl ein wenig zu viel gestern.«

»Ein wenig?« Özlem lachte auf. »Du hast mit Aydin um die Wette gesoffen.«

»Getanzt haben wir aber nicht?«

»Willst du das Video sehen?«

»Lösch es.«

»Ganz bestimmt nicht. Vater und Sohn, Arm in Arm, hüpfen quer durch die Wohnung – gibt's was Schöneres?«, sagte sie liebevoll. »Stell ich in den Familienchat, wenn du willst.«

»Bitte nicht.«

»Bitte nicht – was?«, wiederholte Aydin gähmend, der aufgestanden war und sich genauso wenig an die Ereignisse der vergangenen Nacht erinnern konnte wie sein Vater.

»Los, Kinder, wir kommen sonst zu spät.«

»Kein Frühstück?«, beschwerte sich Aydin.

»Auf der Straße«, beschloss das Familienoberhaupt.

Nachdem die drei Demirbileks geduscht und sich fertig gemacht hatten, eilten sie zur Metrostation. Sie hatten einen langen Weg bis zur Privatklinik auf der anderen Seite des Bosporus vor sich. Aydin kaufte bei einem Straßenhändler *simit* und Zeki ließ sich im Pappbecher *çay* mitgeben. Nach einem Schluck wanderte das Volksgetränk der Türken in den nächsten Mülleimer.

»Hast du gestern wirklich ein Video gemacht?«, fragte Aydin seine Schwester, als sie die Rolltreppe hinunterfuhren.

»Baba will es nicht sehen«, antwortete sie. »Du bestimmt auch nicht, oder?«

»Doch, warum nicht?«, erwiderte er.

In der vollbesetzten U-Bahn, die sie unter dem tosenden Meer nach Asien brachte, spielte Özlem das Video ab. Zeki bestand darauf, dass sie den Ton abschaltete, und schielte ungläubig mit seinen Kindern auf die Aufnahme. Da war so viel Glück in den Gesichtern. Sein eigenes Lachen übertraf das seines Sohnes, der mit übertriebenen Gesten einen todtraurigen türkischen Popsong mitsang. Er wie Aydin waren kaum in der Lage, auf den Beinen zu stehen. Doch im Tanz, eng und fest aneinandergeklammert, bewegten sie sich elegant und leichtfüßig durch das Wohnzimmer. Zeki schluckte, als die Handykamera sich bewegte und Özlem ins Bild trat. Sie wischte sich Tränen aus den Augen und

klammerte sich mit aller Kraft an ihn und ihren Bruder. Verzweifelt und voller Sorge, voller Angst und Trauer.

Die Chefärztin, die die drei Demirbileks in der Privatklinik trafen, war freundlich und zuvorkommend und bemühte sich, in der Heimatsprache der Angehörigen zu reden. Doch das Türkisch der Medizinerin steckte noch in den Kinderschuhen. Man einigte sich darauf, das Gespräch auf Englisch zu führen. Die afrikanische Lungenspezialistin erklärte der Familie mit einfachen Worten, warum sie die Patientin Professorin Selma Demirbilek in ein künstliches Koma versetzt hatten. Zeki hörte nur mit halbem Ohr zu. Er schnappte auf, wie schlecht es um Kreislauf und Herz stand und dass die Ärzteschaft sich mit der Maßnahme Zeit verschaffte, um der Ursache auf die Spur zu kommen. Ein Virus oder eine bakterielle Entzündung, vermuteten sie derzeit, könnte der Grund für ihre schwache Konstitution sein. Womöglich hatte sie aus dem Meerwasser etwas in die Lungen bekommen, das die Atemfunktion störte.

Inmitten der Besprechung ließ Zeki die Ärztin und seine Kinder auf dem Flur zurück und trat in das Krankenzimmer.

Sobald er allein mit Selma war, zog er ein mit Stickereien verziertes Taschentuch aus der Hosentasche und wischte sich die Augen trocken.

»Die Welle«, sagte er, »erscheint mir Nacht für Nacht im Traum. Geht es dir auch so?«

In dem mit hellen Farben eingerichteten Zimmer gab es Stühle und ein kleines Sitzsofa für Besucher. Zeki zog einen gepolsterten Stuhl an das Bett und setzte sich. Die Frühlingssonne strahlte durch das Fenster und brachte Geräte und Selmas Hände und Teile ihres Gesichts zum Leuchten. Er

ergriff ihre Hand, schloss die Augen und rezitierte mit lauter Stimme eine Sure, die er als Kind gelernt hatte, die half, dass Kranke gesund wurden. Dann sprach er weiter mit ihr, ganz so, als könnte sie ihn hören. Er erzählte, wie schön, aber ausschweifend die letzte Nacht mit den Kindern gewesen war, dass er zurück nach München müsse, um seinen Job nicht zu verlieren.

»Du fährst nicht mit dem Auto«, schalt sie ihn.

Zeki erschrak. Die Worte, glaubte er, habe sie laut zu ihm gesprochen. Doch Selmas Lippen waren verschlossen, ihre Augen zu, nur die Wimpern bewegten sich leicht, als wehe eine Brise durch das Krankenzimmer. Er nahm das Geräusch der Lungenmaschine wahr und blickte auf die verwirrenden Werte auf den Monitoren.

»Wie du meinst. Dann fahre ich nicht mit dem Auto«, antwortete Zeki mit etwas Verspätung. »Ich dachte nur, ich hätte bei der Fahrt Zeit, über das eine oder andere nachzudenken.«

»Wenn du zu viel nachdenkst, geht das meist schief«, erwiderte sie in Zekis Vorstellung.

»Bei einem Fall ist das anders«, stellte er richtig.

»Ich bin kein Fall, Zeki.«

»Entschuldige, natürlich nicht, Selma«, sagte er schnell. »Aber du weißt, was ich meine.«

»Ich weiß immer, was du meinst, selbst wenn du nicht sagst, was du meinst.«

»Ich fliege wohl besser.«

»Das ist eine hervorragende Idee.«

In dem Moment öffnete sich die Tür. Zeki drehte sich um und lächelte seine Kinder an. »Sie wird wieder gesund, egal was die Ärztin erzählt hat.«

»Drück sie nicht so fest, *baba*«, sagte Özlem vorwurfsvoll und setzte sich auf das Sofa.

Zeki löste blitzschnell die Hand und sah bestürzt, dass der Finger, an dem einst ihr Ehering steckte, eine Druckstelle hatte. »Entschuldige, Selma«, kam ihm über die Lippen.

»Ist bestimmt nicht schlimm. Sie spürt, dass du bei ihr bist«, beruhigte Aydin ihn und setzte sich neben seine Schwester. »Das war ein gutes Gespräch mit der Ärztin. Mama wird hier bestens versorgt. Und machen können wir sowieso nichts, oder, Öz?«

»Aydin und ich sind da, du kannst nach München«, bestätigte sie. »Wir wechseln uns mit den Besuchen ab. Wenn etwas sein sollte, rufen wir dich an.«

»Egal, zu welcher Uhrzeit, verspricht ihr mir das?«

»Klar«, sagte Özlem.

»Natürlich tun wir das, ist doch selbstverständlich«, fügte Aydin leicht genervt hinzu. »Sollen wir dich mit ihr allein lassen?«

»Nein, ich komme zu euch auf das Sofa. Macht ein bisschen Platz.«

Zeki setzte sich zwischen Aydin und Özlem und war froh, als seine Tochter seine Hand in die ihre nahm. Einen Augenblick später drückte sein Sohn die andere Hand. Die drei blickten zu Selma in dem von Maschinen umringten Krankenbett. Jeder für sich betete, dass sie überleben würde.

»Auch wenn ich weg bin, bin ich da«, sagte Zeki in das Schweigen hinein.

»Mama weiß das«, sagte Aydin.

»Natürlich weiß sie das«, schluchzte Özlem.

Oberkommissarin Isabel Vierkant war die glücklichste werdende Mutter auf Erden und weigerte sich, sich und ihre Tochter im Bauch während des Dienstes zu schonen. Hauptkommissar Pius Leipold, selbst Vater zweier Kinder, war verblüfft über die Energie und Schnelligkeit seiner Kollegin. Es gab nichts, was die Polizeibeamtin nicht zu erledigen bereit war. Solange sie nicht schwer tragen oder Treppen steigen musste. Als Vorgesetzter plagte Pius hie und da ein schlechtes Gewissen, wenn er Isabel Unterlagen und Berichte zur Aufbereitung übertrug. Im Grunde wollte er sie mit den Maßnahmen schützen, sie fernhalten von der Ermittlungsarbeit außerhalb des Polizeipräsidiums und den Gefahren, die damit für sie und das Baby – dem ersten, dem viele folgen sollten – einhergingen. Natürlich durchschaute Isabel den Beweggrund ihres langjährigen Kollegen und gab klein bei – aber nur, wenn es ihr passte.

»Es gibt einen Aufzug«, sagte sie freudig und packte sogleich ihre Umhängetasche.

»Woher willst du das wissen?«

»Weil ich angerufen habe«, sagte sie. »Die Tatortgruppe ist vor Ort.«

»Nein, nein, Isa, das ist nicht deine Baustelle«, erwiderte Pius streng. »Du bearbeitest die Datei, die ich dir gegeben habe. Die Kriminaloberrätin braucht die Analyse besser

früher als zu spät für eine Besprechung mit irgendeinem ganz Wichtigen.«

»Ist längst erledigt, inklusive Korrekturen, weil du so schlampig warst«, erwiderte sie gut gelaunt.

Pius traute seinen Ohren nicht und vergewisserte sich auf dem Dienstcomputer. Nach wie vor fühlte er sich unwohl, wenn er sich auf Zeki Demirbileks ehemaligen Stuhl setzte und dessen PC benutzte. Er hatte bei der Übernahme als Abteilungsleiter kaum etwas am Arbeitsplatz des einstigen Migra-Chefs verändert, obwohl das Sonderdezernat für Schwerverbrechen mit Migrationshintergrund als auch ihr Leiter seit weit über einem Jahr Geschichte waren. Die Einheit, die Zeki zusammengestellt hatte, war das Einzige, was an die alten Migra-Zeiten erinnerte. Isabel hatte Pius mit tiefenpsychologischen Argumenten dargelegt, warum er alles beließ, wie es war: Er glaubte fest daran, dass ihr Freund und Kollege aus Istanbul zurückkehrte und wieder mit ihnen zusammenarbeitete.

»Bist du mit dem Teufel im Bunde, Isa?« fragte Pius verblüfft, als er die Statistik auf dem Computer überflog.

»Ob Teufel oder der liebe Gott, wird sich herausstellen«, antwortete sie. »Wenn mal Zeit ist und du einen hellen Tag im Oberstübchen hast, zeig ich dir, wie die KI-Tools funktionieren.«

»Ganz bestimmt nicht«, verweigerte sich Pius den neuen Arbeitsmethoden und zog die Lederjacke über.

Isabel lächelte ihn mitleidig an. »Warst nun mal krank bei der Fortbildung. Ist ja nicht schlimm, hast ja mich.«

»Geht's der Kleinen genauso gut wie der Mama?«

»Aber ja«, sagte sie. »Magda geht's ganz wunderbar.«

»Ist Magda bereit für einen Dienstgang?«

Isabel neigte den Kopf, fragte das Ungeborene und schmunzelte selig. »Sie schläft gerade, glaube ich.«

Pius senkte die Stimme und befahl mit ernster Stimme: »Die Leiche überlässt du mir. Du und Magda schaut auf gar keinen Fall den Leichnam an. Kein Blick! Augen zuhalten, wegschauen, was auch immer. Das ist eine Dienstanweisung.«

»Jawohl, Chef«, bestätigte Isabel und knickte vor lauter Freude darüber, endlich dem Dienstzimmer den Rücken kehren zu können.

Etwa zur selben Zeit an diesem Montagvormittag landete Zeki aus Istanbul kommend am Münchner Flughafen. Am Gepäckband wartete er mit anderen Fluggästen, während die Minuten sich endlos langsam dahinzogen.

Er konnte nicht ahnen, dass er seine Kollegen Isabel und Pius, die er seit Monaten nicht gesehen hatte, früher treffen würde als geplant. Für den heutigen Tag erwartete er weder eine Leiche noch Vernehmungen hoch über den Dächern der bayerischen Landeshauptstadt. Vielmehr hatte er sich zurechtgelegt, in aller Ruhe zu Hause anzukommen und bei vielen Gläsern *çay* die Seele baumeln zu lassen. Erst am morgigen Tag, hatte er mit Kriminaloberrätin Sonja Feldmeier vereinbart, würde er den Dienst nach der länger als geplant gewordenen Auszeit wieder antreten. Er hatte mit ihr vereinbart, dass sie seine Kollegen nicht von seiner Rückkehr unterrichtete, und freute sich auf die überraschten Gesichter, wenn er mit der Bäckertüte in der Hand das Büro betrat. Er hatte die beiden während der Zeit in Istanbul tatsächlich vermisst, ging ihm durch den Kopf. Wer weiß, sinnierte er – wäre das Erdbeben nicht über die Stadt hereingebrochen, hätten die zwei ihn womöglich am Bosphorus besucht.

Dass Isabel sich in absehbarer Zeit in den Mutterschutz verabschieden würde, freute ihn sehr. Und er war stolz auf sich, es geschafft zu haben, eine ehemalige Migra-Mitarbeiterin von Berlin nach München zu holen. Seine beinahe zur Schwiegertochter gewordene Kollegin Jale Cengiz hatte die Genehmigung erhalten, Isabel während des Mutterschutzes in München zu vertreten. Dass eine junge Mutter ihr sechsjähriges Kind nicht allein lassen konnte, spielte dem jungen Großvater in die Karten. Er erwartete Jale mit seinem Enkelsohn Memo, dem er bald Gute-Nacht-Geschichten vorlesen und mit dem er Fußball schauen würde.

Langsam verlor er die Geduld. Warten war nie eine seiner Stärken gewesen. Das Gepäckband bewegte sich nicht. Er erspähte einen Sitzplatz mit Sicht auf das Band und setzte sich. Müde war er, sehr müde, und dachte darüber nach, dass er sich darauf freute, die nächsten Monate nicht allein in der Wohnung zu sein. Er überlegte sogar ernsthaft, sein Schlafzimmer Memo und Jale zu überlassen. Dann hätte das für zwei Menschen ausgelegte Ehebett wieder einen Sinn. In dem kleinen Zimmer, in dem seine Tochter Özlem vor dem Auszug gewohnt hatte, konnte er sich ohne Weiteres einrichten.

Endlich bewegte sich das Band und Zeki konnte sein Glück nicht fassen. Er sah seinen Koffer als Erstes aus dem unterirdischen Beförderungssystem hopsen. Mit einem zufriedenen Lächeln stellte er sich an das Band und wartete. Das quietschende Geräusch in den Ohren, hörte er nicht sofort, wie jemand nach ihm rief. Erst als ein Flughafen-Mitarbeiter neben ihm stand und ihn fragte, ob er Hauptkommissar Demirbilek sei, ahnte er, dass sein selbstbestimmtes Leben vorüber war.

»Nein«, antwortete er.

»Sind Sie sicher?«, stutzte der Mitarbeiter verunsichert.

»Morgen früh bin ich der Hauptkommissar, den Sie suchen. Gerade sprechen Sie mit Zeki, der nichts anderes will, als mit der nächsten S-Bahn nach Hause zu fahren.«

Er schob den irritierten Mann zur Seite und fischte den Koffer vom Band. Doch weit kam Zeki auf seiner Flucht nicht. Der Mitarbeiter holte ihn ein, noch bevor er die Glastür in die Freiheit durchschritten hatte.

»Herr Demirbilek, bitte«, flehte der Mitarbeiter. »Draußen wartet ein Streifenwagen auf Sie.«

Isabel und Pius erreichten die Baustelle im Norden, zu der sie gerufen worden waren. Der Fund der Leiche hatte die Staatsanwaltschaft veranlasst, den Betrieb an dem Prestigeprojekt der Stadt München zu stoppen. Eile war geboten, als die Kommissare an dem Bauzaun entlanggingen. Isabel bemerkte, dass die zum Nichtstun verdamnten Arbeiterinnen und Arbeiter zusammenstanden und ausnahmslos rauchten. Sie erkundigte sich bei einer Streifenbeamtin nach dem Aufzug, ohne den es für sie keine Tatortbegehung gäbe. Der eiserne Korb brachte die beiden Ermittler in den achten Stock des Rohbaus. Die Kollegen von der Spurensicherung hatten ihre Arbeit bereits erledigt und erwarteten sie. Als die zwei aus dem Aufzug stiegen, ahnten sie, dass etwas nicht stimmte. Die Frauen und Männer in weißen Schutzanzügen grinsten und konnten sich nur schwer zusammenreißen.

Schließlich machte Zeki dem Spaß ein Ende und meldete sich zu Wort.

»Ja, wo bleibt ihr denn?«, schrie er, versteckt hinter der Gruppe, die er zum Sichtschutz formiert hatte. »Muss ich hier alles allein machen?«

Während Pius erschrocken stehen blieb, bekreuzigte sich Isabel und schickte einen dankbaren Seufzer gen Himmel. Zeki drängte sich zwischen den Leuten hindurch, umarmte erst Isabel fest und innig und wunderte sich, dass Pius keine

Einwände hatte, als er auch ihn herzlich in die Arme nahm. Die Wiedersehensfreude beeindruckte die Kollegen so sehr, dass sie begeistert Beifall klatschten.

»Das war jetzt genug Show«, unterbrach Zeki sie.

Isabel meldete sich. »Liebe Leute, wenn ihr Protokolle und Fotos noch nicht hochgeladen habt, wäre das jetzt ein schöner und passender Moment. Bitte.«

»Freut mich für dich«, sprach Pius Zeki spöttisch an. »Kaum bist du aus dem fernen Bosphorus zurück, darf ich dir gleich Arbeit geben.«

»Ach so«, besann sich Zeki. »Der Chef bist ja du.«

»Auf dem Papier bleib ich's auch«, meinte Pius augenzwinkernd und wandte sich an die Gruppe. »Leute! Mit dem elektronischen Schnickschnack bleibt's mir vom Leib! In fünf Minuten erwartet der heimgekehrte Hauptkommissar Demirbilek mündliche Berichte zu den Spuren oder was ihr sonst habt. Unser Zeki liest nicht gern, das wisst ihr ja.«

»Ganz in meinem Sinne, Pius«, dankte Zeki.

»Ist mir recht, wenn ich es dir recht machen kann«, erwiderte er. »Wie ist dein erster Eindruck?«

»Sieht mir ein wenig zu sehr nach Unfall aus«, äußerte Zeki seine Bedenken.

Die an Ort und Stelle anberaumte Besprechung war in vollem Gange, als Zeki sich nach einer gewissen Bedenkzeit dazu entschloss, einzugreifen. Der Grund waren die flott und hingebungsvoll vorgetragenen Ausführungen der Gerichtsmedizinerin. Klarheit zu schaffen war ihm im Dienst ein äußerst wichtiger Anspruch. Mitten in ihrem Vortrag – der Druck war für ihn nicht mehr auszuhalten – sah er sich genötigt, eine klärende Frage zu stellen.

»Kenn ich Sie von irgendwoher, Kollegin?«

»Mein Fehler«, meldete sich Pius umgehend zu Wort. »Ich hätte Doktor Elisabeth Kummer vorstellen müssen. Sie hört auf ›Elly‹. Stimmt doch, Elly?«

»Unbedingt. Danke Pius«, sagte sie.

»Und wo ist Sybille?«, wollte Zeki wissen.

»Frisch verheiratet in Frühverrentung. Ein Happy End gewissermaßen, ihr neuer Lebensmensch hat Geld und Zeit«, klärte Isabel ihn auf. »Elly ist neu in München und macht einen super Job, Zeki.«

»Danke, Isabel«, freute sich die blonde vierzigjährige Medizinerin. »Ich soll Grüße von Sybille bestellen, wenn ich Sie treffe. Was ja gerade passiert.«

»Danke, Grüße zurück«, erwiderte Zeki. »Was Sie eben über den Bruch des linken Oberschenkels gesagt haben, wundert mich, Frau Gerichtsmedizinerin.«

»Was wundert Sie daran, Herr Hauptkommissar?«

»Wenn das Opfer«, setzte Zeki an und unterbrach sich. »Hat der arme Mann einen Namen?«

»Hans Wigand, dreiundsechzig Jahre. Er war Bauleiter auf der Baustelle, über vierzig Jahre bei Muc-Bauten angestellt«, informierte Isabel schnell. »Steht im Protokoll, geht so aber auch. Miteinander reden ist schöner als sich schnöde, trockene Fakten zu Gemüte führen.«

Erneut wunderte sich Zeki. Diesmal über Isabels Redeschwall, den er so nicht von ihr erwartet hatte. Alles in allem war er knapp ein Jahr außer Dienst gewesen. Offenkundig hatte sich in dieser langen Zeit einiges geändert. Isabels Selbstbewusstsein war gefestigt, Pius war zwar nicht weiser, aber etwas milder geworden. Zeki wollte gerade erklären, was ihm an dem Bruch Kopfzerbrechen bereitete, als er

unversehens die Hand der neuen Gerichtsmedizinerin in seiner spürte. Sie war warm und angenehm und ähnelte der letzten Berührung von Selmas Hand im Krankenbett.

»Kommen Sie, ich zeige Ihnen, was ich meine«, sagte Elly und führte ihn ein paar Schritte zur halbfertigen Treppe. Dort deutete sie zu dem in der Entstehung befindlichen Zwischengeschoss. »Da oben an der Querstrebe ist er mit dem linken Bein aufgeschlagen. Deshalb kein Trümmerbruch, sondern ein gerader Bruch wie bei einem Schlag mit einer Kante.«

»Die Annahme ist aber nicht gesichert.«

»Nein, eine Leiter ist auf dem Weg«, räumte sie ein. »Dauert noch etwas, bis wir die Spuren dort oben sichern können.«

Zeki überlegte, blickte zum Opfer, das zugedeckt war, und zurück nach oben. »Hans Wigand ist auf dem Zwischengeschoss auf einem ausgelaufenen Eimer mit Lack ausgerutscht, hat den Halt verloren, ist heruntergefallen, an der Stahlstrebe aufgeprallt, mit Kopf im Helm voraus auf der vierten Treppenstufe gelandet und an was genau verstorben?«, fasste er zusammen und setzte hinzu: »Erbitte eine Antwort, Frau Doktor, aber nicht die, dass Sie ihn erst auf dem Seziertisch untersuchen müssen.«

»Sybille hat mich vor Ihnen gewarnt«, sagte Elly mit einem gewinnenden Lächeln. »Schlau und schnell, aber vor allem ungeduldig.«

Zeki gefiel die Antwort. »Das heißt so viel wie »Sie wollen sich dazu nicht äußern?«

»Gerade heraus – ja«, sagte sie. »Im Repertoire habe ich Genickbruch bis Herzversagen, wonach immer Ihnen der Sinn steht. Fakten nach der Obduktion.«

»Als Wissenschaftlerin haben Sie nicht das Privileg zu spekulieren«, reagierte Zeki verständnisvoll. »Aber wir dürfen, Pius, oder?«

»Immer her mit den Spekulationen«, forderte Pius. »Hypothesen sind des Ermittlers täglich Brot.«

»Bevor ich spekuliere, würde ich gern die Fußabdrücke im Lack sehen«, sagte Zeki. »Erzählt mir nicht, dass man daraus nicht ersehen kann, was passiert ist.«

»Ein äußert kluger Hinweis«, sagte Elly anerkennend. »Doch die liebe KI war schneller als die Spurensicherung. Die Baufirma setzt moderne Methoden ein. Ein Putzroboter hat sauber gemacht und nahezu alle Spuren verwischt. Leider.«

Das Geräusch des ankommenden Aufzugs lenkte die Aufmerksamkeit der Gruppe auf sich. Ein junger Mann, um die zwanzig, in roter Arbeitskleidung mit weißem Firmenlogo der Muc-Bauten auf der Latzhose trat mit einer Klappleiter aus dem eisernen Korb. Elly dankte ihm freundlich und stellte die Leiter unter der Querstrebe auf. Ein Kollege ging hoch und untersuchte die infrage kommende Eisenkonstruktion. Nachdem er mit der Begutachtung fertig war, meldete er der Gerichtsmedizinerin, dass er keine Spuren finden konnte, die ihre Annahme bestätigte.

»Wirklich?«, wunderte sich Elly. »Keine Fasern? Keine Hautpartikel? Nichts?«

»Das muss nichts heißen, Frau Doktor«, stand Zeki der überraschten Kollegin bei.

»Er kann sich den Bruch beim Aufprall auf der Treppstufe zugezogen haben«, erwiderte die Medizinerin locker. »Ich war wohl zu voreilig.«

»Aber nein«, sagte Zeki. »Ein wenig zu ungeduldig vielleicht.«

Die zwei lächelten sich an, während Isabel die Hände über ihren Bauch faltete und nachhakte. »Was wolltest du spekulieren, Zeki?«

»Ach, warten wir die Obduktion ab«, erwiderte Zeki beiläufig. »Ich will nicht denselben Fehler machen wie Frau ... « Er unterbrach sich und reichte ihr die Hand. »Ich bin Zeki. Unter Kollegen duzen wir uns, wenn du einverstanden bist.«

»Sehr gern, ich bin Elly«, erwiderte die Gerichtsmedizinerin. »Gegen Abend bin ich mit der Obduktion durch.«

Isabel registrierte die vorsichtige Annäherung und hätte am liebsten vorgeschlagen, dass sie bei einem Bier die Obduktion besprachen. Doch das Kleine im Bauch bewegte sich, als wäre es gegen den Vorstoß, zwei alleinstehende Menschenkindern zusammenzuführen. In Gedanken preschte sie vor und fasste im Stile einer Marktschreierin den Ermittlungsstand zusammen: »Tendenz Arbeitsunfall, sicher sind wir aber nicht. Lasst uns in alle Richtungen weiterermitteln, liebe Kolleginnen und Kollegen. Denkt bitte an die Protokolle, am liebsten zeitnah und in einfachen, verständlichen Sätzen.«

Pius stellte sich zu ihr und lächelte. »Ihr zwei seid ganz schön flott, werte Oberkommissarin.«

Isabel verzog beschämt das Gesicht, wandte sich nochmals an die Gruppe und bügelte ihren Fehler schnell aus. »Das Letzte hätte euch Ermittlungsleiter Kriminalhauptkommissar Pius Leipold sagen sollen und wollen. Sorry, Leute.«

Die Mitglieder der Tatortgruppe verabschiedeten sich nach und nach. Isabel und Zeki unterhielten sich, während Pius in Absprache mit der Staatsanwaltschaft den Vorstand der Muc-Bauten mit dem Hinweis erfreute, dass die Bauarbeiten weitergehen konnten. Auf der lahmgelegten Baustelle gingen die Arbeiterinnen und Arbeiter an ihre Gewerke zurück.

Nach dem Telefonat informierte der Ermittlungsleiter Isabel und Zeki darüber, dass das Todesopfer Hans Wigand in unterschiedlichen Funktionen für Bauprojekte der Muc-Bauten GmbH tätig gewesen war. In den letzten Jahren hatte der Ingenieur Verantwortung als Bauleiter bei internationalen Großbauten getragen. Die Geschäftsleitung beschrieb ihn als loyalen, belastbaren Angestellten, der seine langjährige Berufserfahrung zum Wohle der alteingesessenen Münchner Firma einbrachte.

»Was genau bauen die hier überhaupt?«, fragte Isabel nach den Ausführungen.

»Was sehr Intelligentes und Umweltbewusstes«, antwortete Pius. »Hier entsteht in Rekordzeit das Flaggschiff für die digitale Zukunft Münchens und ganz Bayerns.«

»Sprichst wie ein Prospekt«, sagte Zeki kritisch.

»Habe ich aus dem Flyer«, gab Pius zu und reichte den Kollegen die Hochglanzbrochure mit Fotosimulationen und KI-generierten Montagen.

Isabel und Zeki staunten ob des futuristischen Eindrucks und den Superlativen des Textes in mehreren Sprachen, darunter Türkisch, wie Zeki sofort auffiel.

»Hübsch«, meinte Isabel knapp.

»Wer hat das Opfer gefunden?«, lenkte Zeki den Fokus auf die Ermittlung zurück.

»Eine Azubine namens Lilly Wagner«, antwortete Pius. »Sie hat gleich ihren Meister verständigt.«

»Ist sie noch da?«

»Unten im Baucontainer. Sie ruht sich aus, stand unter Schock und hat herumgebrüllt, das arme Mädel«, sagte Pius mitfühlend. »Eine Kollegin hat ihre Aussage aufgenommen. Abschrift ist online, kannst du nachlesen.«

»Wie das?«, wunderte sich Zeki. »So schnell, meine ich.«

Isabel übernahm die Erklärung, in dem sie ihm eine App auf dem Handy zeigte. »Speech-to-text-KI. Nahezu fehlerfrei. Eine hervorragende Anwendung, erleichtert das Leben und fördert die sprachliche Entwicklung, wenn du der Applikation erlaubst, den Text zu verbessern.«

»So weit sind wir bei der Polizei schon?«, fragte Zeki.

»Wurde höchste Zeit«, sagte Isabel. »Ich kann dir zeigen, wie das geht. Ist kinderleicht.«

»Nicht nötig«, lehnte Zeki ab. »In Ordnung, wenn ich Lilly allein befrage?«

»Warum nicht?«, wunderte sich Pius über die Frage.

»Ist ja Routine«, erklärte sich Zeki. »Und ich brauche ein paar Minuten allein, um den Kopf frei zu kriegen.«

Isabel und Pius sahen mit verdutztem Gesichtsausdruck dem zurückgekehrten Kollegen nach, wie er bedächtig zum Aufzug ging. Früher, dachten beide, hätte er seine Alleingänge angekündigt noch erklärt.

Bis Zeki in dem eisernen Korb wieder auf ebener Erde war, überlegte er, was ihm an der Auffindsituation nicht in den Kram passte. Vielleicht störte ihn die Art und Weise, wie das Opfer auf den Stufen zu liegen gekommen war. Wie hindrapiert und zur Schau gestellt. Der gelbe Schutzhelm saß auf dem Kopf, die Augen waren aufgerissen, der Mund stand offen, die Handflächen waren nach oben gerichtet. Da war Wut in seinem Gesicht. Beim Rattern des Aufzugs legte er dem Sterbenden in Gedanken letzte Worte in den Mund, mit denen er sich darüber beschwerte, dass seine Zeit noch nicht gekommen war. Hans Wigand, glaubte Zeki für einen Moment, hatte mit seinem Tod gerechnet, aber nicht für möglich gehalten, dass ihn jemand ermordete. Beim Aussteigen schmunzelte Zeki über seine wirren Überlegungen, die völlig haltlos waren und sich für einen professionellen Ermittler nicht geziemten.

Fasziniert verfolgte er beim Gang über die Baustelle das geschäftige Treiben. Er sah Maschinen, wie Schaufelbagger und Hubmaschinen, die er kannte, erblickte aber auch Gerätschaften, die ihm fremd waren, wie Laserscanner und 3-D-Drucker, die Mauerwerke hochzogen. Digitales digital zu errichten ergab Sinn, fand er und erreichte den Aufenthaltscontainer für die Arbeiterinnen des Bauabschnitts. Es dauerte ein paar Sekunden, bis er nach dem Klopfen herein-gebeten wurde.

Die Jugendliche vor dem Spiegel war sechzehn oder siebzehn Jahre alt, schätzte Zeki. Sie richtete gerade die langen Haare mit Kamm und bunten Bändern. Das Handy mit Anleitungsvideo hing auf Augenhöhe an die blecherne Wand getapt.

»Servus, bin gleich fertig«, grüßte sie.

»Geht's denn wieder?«

»Passt. Hilft ja nichts.«

»Ist okay, wenn ich dich duze, Lilly?«

Sie musterte über den Spiegel den Mann im grauen Anzug, der ein dunkles Hemd und eine helle Krawatte trug.

»Logisch, wenn ich dich auch duzen darf.«

Zeki war auf der Stelle angetan von dem selbstbewussten Persönchen und ihn faszinierten die stechenden, grünen Augen. »Logisch, ich bin der Zeki.«

»Dienstausweis gibt's keinen?«

»Sehe ich aus wie ein Bulle?«

Lilly drehte sich um und stopfte das schmutzige T-Shirt in die Arbeitshose, öffnete den breiten Gürtel und zog ihn fester. »Dragan hat mich gewarnt, dass einer kommt«, erklärte sie. Dann drehte sie sich zurück zum Spiegel und probierte, ob der Sitz des Helmes mit der Anordnung der Zöpfe harmonierte.

»Wer ist Dragan?«

»Ist der Geist der Baustelle«, sagte sie. »Den siehst du nicht, wenn er das nicht will. Ist da und dort, macht den ganzen Tag Sachen, die safe wichtig sind, aber niemand anschafft. Dragan ist Wahnsinn, der scheißt sich um nichts und buckelt wie kein anderer.«

»Braune Haare, Tattoo am Hals – ich glaube, eine Nixe oder Meerjungfrau, kann das sein?«

Lilly war baff. »Alter, du kennst Dragan?«

»Na ja, nicht richtig«, antwortete Zeki ehrlich. »Er hat eine Leiter zum Tatort gebracht, damit wir Spuren sichern können.«

»Bist Oberbulle, aber ohne Ausweis.«

»Hauptkommissar Zeki Demirbilek«, stellte er sich vor.

»Ausweis liegt im Koffer, bin erst vor paar Stunden aus Istanbul angekommen. Ich hole jemanden, der das bestätigt.«

»Passt schon«, hielt Lilly ihn davon ab. »Habe der netten Bullin schon erzählt, wie ich ihn gefunden habe.«

»Lass noch mal hören, bitte.«

»Aber draußen«, bat sie eindringlich. »Gibt Deppen, die denken sonst was, wenn du zu lange allein mit mir im Frauencontainer abhängst.«

Zeki nickte dankbar und trat aus dem Container in die grelle Sonne. Lilly kam hinterher, schnappte zwei leere Bierkästen, drehte sie um und setzte sich. »Bitteschön, Zeki.«

»Danke, Lilly«, sagte er. »Also, wie hast du Herrn Wigand gefunden?«

»Der Meister hat mich in den achten hochgejagt, damit ich die Wände abschleife und Charly in den fünften trage«, erzählte sie.

»Wer ist Charly?«, fragte Zeki neugierig.

»Unsere KI-Putze, Hightech ohne Ende, aber keine Treppen anständig steigen können«, erklärte sie sarkastisch.

»Der Putzroboter«, verstand Zeki. »Er hat die Fußspuren im Lack leider verwischt.«

»Volldepp«, sagte Lilly mit einem hellen Lachen. »Aber Charly kann schon was, so ist es nicht.«

»Wo war Charly, als du gekommen bist?«

»Beim Aufladen im Bettchen«, sagte sie. »Herrn Wigand habe ich auf der Treppe gesehen. Hätte ein jeder von Weitem kapiert, dass bei dem nichts mehr ging. Puls fühlen oder so ist nicht meins. Tote anfassen geht gar nicht. Das war's. Habe Dragan angerufen.«

»Dragan?«, wunderte sich Zeki. »Nicht deinen Meister? Das hast du der Kollegin erzählt.«

»Ja, klar den Meister, aber der war im Untergeschoss bei der Drecks-Tiefgarage für die scheißvielen Kack-E-Autos, die einen Scheißdreck für die Umwelt tun, obwohl das jeder Depp behauptet.«

»Und?«

»Da unten ist mieser Empfang«, sagte sie. »Hab den Cheffe nicht erreicht, hab Dragan geholt, der weiß immer alles und hört immer alles, dachte ...« Sie unterbrach sich und pffft zwischen den Zähnen. »Dragan! Beweg deinen Arsch her.«

Der junge Mann fühlte sich offenbar nicht beleidigt durch die barsche Anrede. Er kam schnurstracks auf Lilly zu, reichte ihr die Hand und gab ihr Wangenküsse, ehe er sich auf ihren Schoß setzte. Zeki versuchte, sich seine Verblüffung nicht anmerken zu lassen. Der Umgang der Jugendlichen miteinander war ihm nicht sonderlich geläufig.

»Grüß Gott«, sagte Dragan und holte aus Lillys Hosentasche einen pinken Vaper.

»Zwei Züge, mehr nicht, sonst Fresse«, warnte Lilly ihn.

Dragan zog zweimal und steckte das Gerät zurück.

»Das ist der Zeki«, stellte Lilly vor. »Krasser Oberbulle. Hat gleich gewusst, wer du bist.«

»Hast du etwas gesehen, Dragan?«

»Ich sehe alles, Zeki«, gab der junge Mann wie ein Magier von sich.

»Dann erzähle mir, was passiert ist, damit ich nach Hause kann. Bin müde und rauche seit einer Woche nicht mehr.«

»Oh«, bemitleidete Lilly ihn. »Ist sauhart. Spuck's aus, Dragan. Der ist auf Entzug und Türkei, kommt frisch aus Istanbul. Brutale Kombi.«

Zeki lachte über Lillys Lageanalyse, war aber froh, dass Dragan sie ernst nahm. »Ich habe den geilsten Job ever, den

behalte ich, egal, ob du den Mörder kriegst oder nicht. Was ich sage, habe ich nie gesagt.«

»Geht klar«, sagte Zeki und reichte Dragan seine Hand. Als er sie annahm, war der Handel abgeschlossen. »Wie kommst du auf Mörder?«

»Wigand hat mich wegen Mittagessen geschickt, wollte früher essen als sonst.«

»Was hat das mit Wigands Tod zu tun?«, fragte Zeki nach.

Lilly kam Dragan zu Hilfe. »Geht um Timing, Zeki. Ohne super Timing bist du beim Bau im Arsch. Wigand war ein Timing-Junkie. Der hat sogar getimt, wann er zum Scheißen geht, damit auf der Baustelle nichts schief läuft.«

»So war der Wigand, stimmt«, bekräftigte Dragan.

»Logisch stimmt das«, fauchte Lilly. »Erzähl, muss zum Meister.«

»Neun neunzig Sushi und Tüte Kakao sollte ich vorn beim Supermarkt holen. Hab ich auch geholt«, sprach Dragan weiter. »Herr Wigand wollte wegen dem geilen Wetter vor seinem Container essen. Um elf Uhr, früher als sonst, weil er einen Termin hatte. Irgendwas mit Koordinationsbesprechung wegen dem neunten Stock. Der hat einem alles erklärt, egal, ob du das wissen wolltest oder nicht.«

Lilly hielt es nicht mehr aus. »Aber er war um elf zum Essen nicht beim Container.«

»Ja, und?« Zeki verstand nicht, worauf die beiden hinauswollten.

»Wigand hat nie einen Termin verpasst. Da war er der deutscheste deutsche Ingenieur, den es je gab.«

»Jetzt komm, Dragan ... Nur weil er nicht pünktlich gewesen war«, bremste Zeki ihn. »Was hat das damit zu tun, dass er jetzt tot ist?«

»Alles«, sagte Lilly in verschwörerischem Ton. »Hast du ihn gekannt oder wir?«

»Entschuldigt«, legte Zeki schnell nach. »Demnach hat er das Essen verpasst, weil er seinem Mörder begegnet ist? Wollt ihr darauf hinaus?«

»Siehst, Dragan«, sagte Lilly mit Respekt. »Zeki ist ein Oberbulle, der kapiert schnell, hab's dir gesagt.«

»Sushi und Kakao werden ja nicht kalt«, fuhr Dragan fort. »Wollte ihm das Essen vorm Container stehen lassen, aber auf der Baustelle wird ohne Ende geklaut. Hab ihn angerufen, aber nicht erreicht, dann gesucht und nicht gefunden.«

»Was gesehen hast du nicht?«

»Doch, doch, aber nicht ihn«, sagte er vorsichtig und erhob sich von Lillys Schoß. »Soll ich, Lilly?«

»Hau raus«, forderte seine Freundin. »Wigand war immer fair zu uns.«